



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

ß: Doktrinarismus in der Sozialpolitik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schlossener und klarer Wille die Leitung übernahm und die Schwierigkeiten der europäischen Lage zu überwinden verstand, gelang die Vereinigung dieser Kräfte, und auf dem festen Grunde des preussischen Staats und der deutschen Monarchie erwuchs als eine folgerichtige Weiterbildung der eigentümlichen Entwicklung Deutschlands, nicht als eine Verwirklichung unhistorischer und im Grunde undeutscher politischer Theorien, das Deutsche Reich. *



Doktrinarismus in der Sozialpolitik



aum hatte uns Herr Professor Dr. Julius Wolf in Breslau mit dem ersten Teil eines Aufsatzes über „Illusionisten und Realisten in der Nationalökonomie“ aufgewartet, da erschien auch schon der zweite der Strafprofessoren, Herr Reinhold in Berlin, mit einem Vortrag über Illusionen in der Sozialpolitik auf der Bühne. Das Thema seines am 9. Februar im Berliner „Sozialwissenschaftlichen Studentenverein“ gehaltenen Vortrags lautete: „Affoziation, Gewinnbeteiligung, Gewerkverein — drei Illusionen der modernen Sozialpolitik.“ Wir haben ihn nicht selbst gehört, und ein vom Redner autorisierter Bericht ist uns bisher nicht zu Gesicht gekommen. Was wir davon wissen, stammt aus dem ausführlichen Bericht des „Reichsboten“ vom 15. Februar, den das Blatt mit einem längern kritischen Leitartikel begleitet. Hoffentlich wird Professor Reinhold recht bald mit einer urkundlichen Darlegung seiner Theorien vor die Öffentlichkeit treten. Er wird als ein aus der juristischen Praxis zum sozialpolitischen Lehramt berufener Strafprofessor unser dringendes Verlangen darnach sicher am besten begreifen. Jetzt ist Herr Wolf nun auch mit dem zweiten Teile zum Vorschein gekommen, worin er seinen Optimismus gegenüber dem Pessimismus des Herrn Reinhold noch ein wenig mehr ins Licht rückt. Es ist ja zunächst ein ganz unterhaltendes Bild, was sich uns bietet: der Strafprofessor in Breslau als geistreicher Prophet des sozialen Optimismus, der Strafprofessor in Berlin als womöglich noch geistreicherer Sänger des Pessimismus. Aber man muß doch auch alles Ernstes darnach fragen, was da für die soziale Praxis, an der uns Geistesarmen alles liegt, schließlich herauskommen kann. Vorläufig sind die Aussichten auf eine befriedigende Beantwortung dieser Frage noch immer recht trübe. Doktrinarismus gegen Doktrinarismus auf der Mensur, vielleicht in infinitum. Aber das deutsche Volk hat ein Recht zu fordern, daß Ernst gemacht wird. Die sozialistische Verurteilung muß heraus aus der Praxis und aus den Hörsälen, ehe die Sozial-

demokratie und der Kathedersozialismus unsre Arbeiter ganz zu Narren und zu vaterlandslosen Gesellen gemacht hat. Wir haben erfahren, was in der Sozialpolitik das Katheder anrichten kann. Statt dem Frieden zu dienen, hat man in der Theorie die Unzufriedenheit gelehrt und in der Praxis jede Zufriedenheit vernichtet.

Was Herr Professor Reinhold über die Assoziation gesagt hat, war — wenn der Bericht uns recht belehrt — nicht gerade neu und wichtig. Daß nur Illusionisten von ihr die Lösung der sozialen Frage erwarten konnten, und daß thatsächlich die Produktivassoziationen von Arbeitern mit verschwindenden Ausnahmen mißglückt sind, ist sicher der Zuhörerschaft am 9. Februar gerade so bekannt gewesen, wie auf der andern Seite die Thatsache, daß Bürger und Bauern, Gewerbetreibende und Landwirte die ihnen einzeln fehlende Kapitalkraft durch genossenschaftliche Selbsthilfe auch schon vor der Befruchtung durch die Miquelsche Zentralgenossenschaftskasse in Preußen vielfach mit großem und dauerndem Erfolge zu ersetzen versucht haben. Aber Reinhold hat recht: für die Arbeiter ist die Assoziation als Mittel, ihnen neben dem Lohn auch den Unternehmergewinn zuzuwenden, bisher eine Illusion gewesen und wird eine Illusion bleiben, solange die Arbeiter Arbeiter sind. Auch dem, was der Herr über die Gewinnbeteiligung gesagt haben soll, ist nicht zu widersprechen. Es ist eine Illusion, zu glauben, daß die Gewinnbeteiligung jemals in den gewerblichen, kaufmännischen oder landwirtschaftlichen Arbeitsverhältnissen die Regel werden könne. Sie wird immer die seltene, die Regel bestätigende Ausnahme bleiben, die von den persönlichen Eigenschaften der Beteiligten und von der besondern Art des Geschäfts abhängt. Was aber drittens der Herr Professor von den Gewerkvereinen hält, ist weniger klar ausgedrückt und muß etwas näher befehen werden. Vielleicht liegt das auch an unsrer Quelle, vorläufig müssen wir uns an sie halten. Wiederholt hat darnach der Vortragende seinen Zuhörern die beruhigende Versicherung gegeben, daß er eigentlich ein warmer Freund der Arbeiterkoalitionen sei, die den Kampf ums Dasein regeln wollten. Er scheint ja auch der schulgerechten Ansicht zu sein, daß sich durch sie in England immer mehr „ein System der Übereinstimmung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern herausgebildet“ habe. Er scheint sogar durch eine Anzahl „durchaus berechtigter“ Streiks die Überzeugung gewonnen zu haben, „daß die Arbeiter unter Aufraffung aller sittlichen Kräfte, die die allerhöchste Hochachtung verdient,“ gegen ihr trauriges Geschick angekämpft hätten, so im Konfektionsarbeiterstreik, im Hamburger Hafenarbeiterstreik, im Ausstand der englischen Maschinenbauer. Die Gewerkschaften, meint er, seien Institute, von denen man hoffen könne, daß sie den Arbeitern in ihren Lohnkämpfen gute Dienste leisten würden. Es sei ihnen zu wünschen, daß das Vorurteil der Unternehmer falle, und daß sie sowohl wie die Regierungen ihre „gegensätzliche Stellung“ aufgäben. Sie böten ein Mittel, das freie Spiel der Kräfte wirklich

walten zu lassen und dahin zu wirken, daß so weit wie möglich ein gegenseitiges Auskommen erzielt werde. Wir hätten bei dem großen Ausstand in England gesehen, in welchen ruhigen, geordneten Formen er trotz der größten Gegensätze verlaufen sei. Zum Schluß hätten die Unternehmer sogar freiwillig als Gentlemen größere Konzessionen gemacht, als sie, die Sieger, zu machen nötig gehabt hätten. Aber das helfe doch alles nichts: auch die Gewerkvereine seien eine Illusion! Ihnen gegenüber hätte sich die eisengepanzerte Phalanx der Unternehmervereinigungen gebildet, und diese seien doch schließlich mächtiger als die Arbeiter und ihre „Addition von Nullen.“ Die Gewerkvereine könnten nicht an gegen das dauernde Fallen der Löhne, gegen revolutionäre Veränderungen der Technik und der Mode, gegen das Unterbieten des Auslands, die Erscheinungen der Kapitalassoziation usw. „Redner betont schließlich, heißt es in dem Bericht, daß es nicht seine Absicht sei, zum Pessimismus aufzufordern, sondern er wolle zum sozialen Kritizismus anregen. Wenn wir auf sozialem Gebiete Erfolge erzielen wollen, müssen wir die ganze Tragik kennen lernen.“ Aber fragt mich nur nicht wie! — das hat Herr Professor Reinhold seinen Beifall spendenden Zuhörern zwar nicht gesagt, aber er hätte es ihnen eigentlich sagen müssen. Der Kritizismus, zu dem er anregen wollte, als das einzige Positive, ist doch nicht gerade das aufklärende, alle Zweifel lösende Wort, nach dem man sich sehnt. Und was er sonst noch gesagt hat, erst recht nicht, obwohl das eigentlich, wie es scheint, die Quintessenz des Vortrags sein sollte, nämlich folgendes: Bei der wissenschaftlichen Erforschung habe man zu erwägen, wie weit die einzelnen Formen der sozialen Bestrebungen von dem egoistischen Prinzip beherrscht würden. Mit einer Predigt über Brüderlichkeit erziele man keine Erfolge. Wer glaube, mit Brüderlichkeit oder Liebe wesentliche Erfolge auf sozialem Gebiete zu erringen, stehe im Gegensatz zu den Erfahrungen der Jahrtausende. Von der Behandlung der Arbeiter als nicht Gleichberechtigter müsse auch bei uns abgegangen werden, dann könne auch der rücksichtslose, kalte, wirtschaftliche Egoismus bestehen bleiben. Auf dem Wirtschaftsgebiet seien die Engländer uns immer noch überlegen. Ein englischer Schiedsmann habe die Unternehmer davor gewarnt, die Menschlichkeit bei ihren Verhandlungen mit sprechen zu lassen und von den rein wirtschaftlichen Rücksichten abzugehen. Der das gesprochen habe, sei ein humaner christlicher Mann gewesen, der in der wahren Erkenntnis der Ziele gesprochen habe, die der menschlichen Gesellschaft im wirtschaftlichen Leben gesteckt seien. Auch nach Rechtsfragen sei das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, die Verteilung des Produktionsertrags nicht bestimmt, sondern es sei ein Arbeitsverhältnis gemäß der gegenwärtigen Machtlage. Hinter dem Recht auf Arbeit stehe die Proklamierung des sozialistischen Staats.

Man könnte zunächst Herrn Professor Reinhold fragen, wie er dazu komme, den Unternehmern den Gewerkvereinen gegenüber ein Aufgeben ihrer gegen-

säglichen Stellung, das heißt doch ein Aufgeben des rücksichtslosen, kalten, wirtschaftlichen Egoismus, zu empfehlen, wenn er diesen Egoismus als das im wirtschaftlichen Leben allein zur Herrschaft berufne Prinzip hinstellt. Aber es kommt auf diese kleine Inkonsistenz im Vergleich mit dem ungeheuer großen Irrtum, zu dessen Apostel sich der Vortragende — immer die Zuverlässigkeit unserer Quelle vorausgesetzt — gemacht hat, so wenig an, daß man sie beiseite lassen kann. Die Hauptsache ist, daß wir hier die Quintessenz des orthodoxen deutschen Manchestertums der Herren Schulze-Delitzsch und Genossen, in einer Art von wissenschaftlicher Brühe neu aufgekocht, vorgesetzt bekommen, in ihrer ganzen bestrickenden Oberflächlichkeit und Bequemlichkeit, aber auch in ihrer ganzen Unfruchtbarkeit und Gefährlichkeit. Der „Reichsbote“ hat recht, wenn er gegen diese neue, sehr verschlechterte Auflage der sogenannten klassischen Rationalökonomie nachdrücklichst Verwahrung einlegt als „die Anschauung des Materialismus, wie sie bei dem Manchestertum auf der einen und der sozialrevolutionären Sozialdemokratie auf der andern Seite herrscht“; nur vergißt er dabei in christlich-sozialer Befangenheit hinzuzufügen: leider auch bei dem Staats- und Kathedersozialismus der zur Zeit herrschenden Schule auf der dritten Seite.

Nach der Ansicht des Manchestertums, wie sie Reinhold hier scheinbar vertritt, kann in wirtschaftlichen Dingen und damit in dem Hauptteil der sozialen Fragen weder die Liebe, die Brüderlichkeit, die Menschlichkeit noch das Recht etwas helfen, also weder die sittliche Pflichterfüllung des Einzelnen gegen den Einzelnen, noch die unter Umständen mit Gewalt zu erzwingende Erfüllung der durch Gesetz und Verordnung vom Staat vorgeschriebenen Rechtsätze. Was die Rechtsätze anlangt, d. h. die sozialpolitische Aufgabe und Fähigkeit des Staats überhaupt, so stehen die Anschauungen des Manchestertums zu denen der Staats- und Kathedersozialisten im schroffsten Widerspruch, von der Stellung der Sozialdemokratie hier vorläufig ganz abgesehen. Das Manchester-tum bestreitet dem Staat die Aufgabe und die Fähigkeit, in seiner Rechtsordnung die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu beeinflussen, insbesondere nach sittlichen Grundsätzen. Der Staats- und Kathedersozialismus ist stolz darauf, dem Staat diese Aufgabe und diese Fähigkeit wieder zugesprochen zu haben, und er bedeutet in dieser Beziehung an sich entschieden einen großen Fortschritt. Aber leider ist man aus einem Extrem ins andre geraten. Beide Extreme sind falsch, unvernünftig und gefährlich. So falsch es ist, den Kulturstaat zum Nachtwächterstaat zu degradieren, ebenso falsch ist es, die Sittlichkeit, die Nächstenliebe, das praktische Christentum verstaatlichen zu wollen. Stehen sich wegen der Aufgabe und Fähigkeit des Staats Manchestertum, Staats- und Kathedersozialismus schroff gegenüber, so sind sie wegen der sozialen Bedeutung der sittlichen Pflichterfüllung des Einzelnen gegen den Einzelnen — und diese Pflichterfüllung, die persönliche und individuelle, ist im eigent-

lichen Sinne allein als eine sittliche zu bezeichnen — vollständig ein Herz und eine Seele. Hier stehen die begeisterten Vertreter der verstaatlichten Sittlichkeit, die Modesozialisten, ganz und gar auf dem Standpunkt der Herren Schulze-Dehlig und Genossen, und sie haben kein Recht, Herrn Professor Reinhold einen Vorwurf zu machen.

Man mag die Jünger Schmollers oder Brentanos oder sonst eines dieser Leuchten der modernen Staatswissenschaft ausforschen, wie man will, das A und O ihrer Weisheit bleibt, daß von den Einzelnen nichts anderes zu erwarten sei, als der kalte, wirtschaftliche Egoismus, und daß eben deshalb der Staat durch Gesetzesparagrafen und Schutzleute die Sittlichkeit als seine Sache in Regiebetrieb zu nehmen habe. Ja uns will scheinen, als ob selbst vor dreißig Jahren, als das Manchesterium auch unter den Geheimräten noch die Herrschaft hatte, d. h. eigentlich die Sozialpolitik überhaupt als wesenlos galt, unter den Gebildeten wie in der Masse des Volks die Mißachtung der persönlichen Pflichterfüllung lange nicht so allgemein war und so fest saß wie heute, nachdem der Staats- und Kathedersozialismus den Nachwuchs fünfundzwanzig Jahre lang zu der neumodischen sozialen Gesinnung erzogen hat. Daß die einzelnen Menschen daran schuld sein könnten, daß die Verhältnisse schlecht sind, oder daß sie selber persönlich durch ihr Verhalten die Verhältnisse besser machen könnten, dafür fehlt den Jüngern des Katheder- und Staatssozialismus das Verständnis fast noch mehr als den Manchesterleuten. Es war deshalb bei all der trostlosen Einseitigkeit und Oberflächlichkeit der Modestaatswissenschaft ebenso erquickend wie überraschend zu hören, als auf dem letzten Evangelisch-sozialen Kongreß Adolf Wagner endlich wieder einmal den Leuten „die Besserung von uns einzelnen Menschen“ als das wichtigste bezeichnete und die Anschauung, „die alle Schuld wohlfeil auf die Verhältnisse schiebt,“ verwarf.

Scharf traf er damit den Grund- und Hauptfehler des modernen Staats- und Kathedersozialismus, auch wenn er vielleicht wieder nur die Sozialdemokraten treffen wollte. Es darf uns fortan nicht mehr täuschen, daß Schmoller am Schluß seines Mittelstandsvortrags den üblichen Hymnus auf die „sittlichen Kräfte der Nation“ anstimmte. In Wirklichkeit kennt die herrschende Schule eben nur eine Sittlichkeit der Nation, nicht die wahre Sittlichkeit des Einzelnen, abgesehen vielleicht von gelegentlichen Ansprüchen an die Moral der Arbeitgeber. Bei der Masse der wirtschaftenden Personen hat diese Schule das Gefühl der sittlichen Pflicht und Selbstverantwortlichkeit gerade deshalb so gründlich verdorben, weil sie unter der Flagge ethischer Rücksichten segelte.

Ohne eine Wiederbelebung des sittlichen Pflichtbewußtseins auch im wirtschaftlichen Leben führt das Manchesterium mit dem Nachwächterstaat geradezu zum jämmerlichen Verfall unsrer Gesellschaftsordnung und Volkskultur wie der Modesozialismus mit seinen sozialpolitisch-sittlichen Para-

graphen und Polizisten. Ohne Nächstenliebe, rücksichtsvolle Brüderlichkeit und ohne Bekämpfung der Eigensucht im Herzen hilft die Freiheit nichts und der Zwang nichts. Ohne eine religiös-sittliche Wiedergeburt des Volks ist die bestehende Gesellschaftsordnung verloren, und die Proklamierung des „sozialistischen Staats“ erst recht der helle Unsinn. Und von diesem Gesichtspunkt aus muß auch die sozialdemokratische Bewegung beurteilt werden. Sie hat den Untergrund mit Manchesterismus und Staats- und Kathedersozialismus gemein in der materialistischen Verkennung der Pflichten der Einzelnen. Sie fühlt heraus, wie furchtbar die Massen unter dieser grundsätzlichen Lieblosigkeit leiden, und nutzt das aus. Natürlich hat sie leichtes Spiel, die Massen für den Umsturz zu begeistern, wenn Manchesterismus und Modesozialismus ihnen diese Lieblosigkeit als unabänderliches Verhängnis predigen. Was ohne Sittlichkeit und Liebe nach dem Umsturz wird, das kümmert den berufsmäßigen Brunnenvergifter natürlich wenig, und die Masse fragt ihn darnach am allerwenigsten.

Man kann hoffen, daß durch das schärfere Auseinanderplagen von Irrtum auf Irrtum, von Extrem auf Extrem schließlich doch die Institution der Strafprofessoren etwas dazu beitragen wird, gesunde Anschauungen unter den Gebildeten zu erwecken, und damit dann sicher auch im ganzen Volke. Die Lücke, die in dem Reinhold'schen Vortrage klappt, muß doch jeden, der sozialen Fortschritt, Frieden und Gedeihen wünscht, mit dem Gefühl lebhafter Unzufriedenheit erfüllen. Diese Bankrotterklärung der modernen Gesellschaft gegenüber dem sozialen Elend und Zwiespalt muß doch den gebildeten Praktikern endlich die Augen öffnen, gerade so wie der Bankrott des Staatssozialismus vom Staat selbst durch die Berufung der Strafprofessoren anerkannt worden ist.

Wir sind weit davon entfernt, von einer sittlich-religiösen Wiedergeburt allein Besserung und Rettung zu erwarten, aber sie muß hinzutreten als Ergänzung und als befruchtender Sauerteig zu allem, was an äußern Maßnahmen zweckmäßig erscheinen kann. Ist sie vorhanden, so wird der Mittelweg leicht gefunden werden zwischen den Extremen, und es werden mancherlei Mittel zum Zweck, die heute ganz oder in ihrer Verallgemeinerung bedenklich erscheinen, ohne Bedenken angewandt werden können oder sich als unnötig erweisen.

Nun ist, wie gesagt, Professor Wolf inzwischen mit dem zweiten Stückchen seines Aufsatzes über Illusionisten und Realisten in der Nationalökonomie hervorgetreten.*). Hatte er in dem ersten Teil mit Genugthuung darauf hingewiesen, daß der Kathedersozialismus seinem frühern Dogma, dem Ruin des Mittelstandes, untreu geworden sei, so betont er am Anfang des zweiten Teils ausdrücklich, daß der Kathedersozialismus und die Sozialdemokratie sich immer

*) Der erste Teil ist in den Grenzboten (Heft 5 vom 3. Februar Seite 281) bereits besprochen worden.

noch nicht zu der Erkenntnis aufgeschwungen hätten, gerade das Gegenteil sei das Gesetz der bürgerlichen Wirtschaftsordnung, nämlich daß der Reiche ärmer und der Arme reicher werde. Dann folgt ein Vorstoß gegen die „Illusion von der providentiellen Rolle und der Leistungsfähigkeit der Sozialreform.“ Schmoller habe kurz nach der Gründung des Vereins für Sozialpolitik gemeint, die Sozialreform solle die Brücke schlagen über die gähnende Kluft, und es sei auch weiter die Meinung der Kathedersozialisten geblieben, daß die sogenannte gerechte Verteilung nicht erreicht werden könne durch die Wirkung der Freiheit oder sogenannter natürlicher Gesetze, sondern durch die Thätigkeit des geschriebenen, politischen Gesetzes, das heißt des Staats. Wolf spricht dieser Sozialreform keineswegs jede Bedeutung ab, er meint nur: was die auf sich gestellte Sozialreform vermöge im Vergleich zu dem, was die in der bürgerlichen Wirtschaftsordnung wirksamen Kräfte des technischen Fortschritts durch das Mittel des freien Markts auf dem sozialen Gebiete leisteten, sei gering und unbedeutend. Zur Voraussetzung habe jede Sozialreform die vermehrte Gütererzeugung, d. h. die durch das Erfindergenie, das Unternehmertalent und die steigende technische Leistungsfähigkeit der Arbeiter erhöhte Produktivität der Arbeit. Diese Gütererzeugung sei die schöpferische Kraft, nicht der Appell an Sittlichkeit und Bravheit, und das auch dann nicht, wenn er durch die Thore der Parlamente dringe und sich hier zu Gesetzen verdichte. Unberechtigt sei dieser Appell deshalb freilich nicht, nur unwesentlich.

Das ist in der Hauptsache Wolfs neuester Vorstoß gegen die herrschende Schule. Es wird abzuwarten sein, was der Gegner antwortet. Zur Abfuhr wird es bei dem ganzen Kampf schwerlich kommen. Wenn man darüber disputiert, was mehr „hebt“ — denn die „Hebung“ der arbeitenden Klassen und Schichten ist ja das, worum es sich handelt —, die Sozialreform oder die vermehrte Gütererzeugung, so fehlt der geeichte Maßstab zum Messen, und keiner der Kämpfer braucht sich für besiegt zu erklären. Die Statistik hilft dabei gar nichts. Was soll also überhaupt bei diesen Auseinandersetzungen herauskommen? Solange der Begriff der „Hebung“ nicht klar gemacht ist, gar nichts. Und damit sind wir bei dem Punkte angelangt, wo die Kathedersozialisten die unverantwortlichste, ärgste und nachhaltigste Verwirrung und Unklarheit in den Köpfen der Gebildeten, namentlich auch der Beamten, und der halbgebildeten Arbeiter angerichtet haben, zugleich bei der Frage, auf der uns in der sozialen Praxis alles ankommt: Was thut not im Interesse des wahren Wohls der Arbeiter und damit zugleich im Interesse der Gesamtheit? Wir wollen die Frage hier nicht beantworten, sondern wir wollen nur fordern, daß sie bestimmt, klar und praktisch gestellt werde. Möchten die Straßprofessoren dazu wenigstens etwas beitragen. Es ist hohe Zeit, denn der Doktrinarismus der herrschenden Schule droht allmählich jede praktische Arbeit zur Heilung der Schäden, zur Schlichtung des Streits, zur Wiederherstellung des Friedens zu lähmen. Wir glauben den Ernst der Lage nicht besser klar

machen zu können als durch einige Mitteilungen aus dem amtlichen Jahresbericht der badischen Fabrikinspektion für 1897.

Der Vorstand dieser Behörde, Dr. Woerishoffer, gehört bekanntlich zu den ausgesprochenen Freunden der Arbeiterkoalitionen und der Arbeiterbewegung überhaupt, und er gilt als eine Autorität unter den sozialpolitischen Beamten. Der Bericht widmet der „Organisation der Arbeiter“ einen besondern Abschnitt, worin unter andern folgende Ausführungen stehen: Da im Lande den Organisationen, die sich mit der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter befaßten, keine Hindernisse von den Behörden bereitet würden, so zeige es sich deutlich, daß die der fortschreitenden Organisation entgegen stehenden Schwierigkeiten lediglich innere seien, die in der Sache selbst lägen. Sie seien in der Verschiedenheit der Lage der Arbeiter und in der Art, wie diese Lage empfunden würde, begründet. Die Verschiedenheit der Lage der Arbeiter zeige sich mehr und mehr als die größte, nicht aber als die einzige Schwierigkeit der Organisation. Es komme dabei viel weniger auf die Verschiedenheit in der materiellen Lage selbst, als auf die innere Beschaffenheit dieser Lage an. Die Lohnhöhe insbesondre spiele hier sogar eine untergeordnete Rolle. Nur die Arbeiter seien geneigt und vielleicht auch „vereinschaftet“, Arbeiterorganisationen „in nachhaltiger Weise“ anzugehören, die, losgerissen aus festen Lebensverhältnissen, in Industriezentren in ungenügenden engen Wohnungen zusammengedrängt seien, die aus diesen und andern Gründen kein sie befriedigendes häusliches Leben führen könnten, und denen die Unsicherheit ihrer ganzen Existenz, vielleicht trotz augenblicklicher günstiger Einnahmen, zum Bewußsein gekommen sei — mit einem Worte die proletarisirten Arbeiter, die „den Gegensatz ihrer Lage zu der ganzen Kultur-entwicklung“ empfinden. Auch wenn sie sich in den höhern Lohnklassen manche Genüsse verschaffen könnten, die sich andre versagen müßten, so täusche sie dies über die innere Natur ihrer Lage nicht hinweg. Ganz anders lägen die Verhältnisse der Arbeiter, besonders auf dem Lande, die im Zusammenhange mit den Bevölkerungskreisen blieben, aus denen sie hervorgegangen seien. Sie seien im allgemeinen nicht proletarisirt, auch wenn sie niedrigere Löhne bezögen als die andern. Aus dieser Verschiedenheit der Lage gehe aber mit Notwendigkeit eine verschiedne Denk- und Empfindungsweise hervor, die einem dauernden Zusammengehen in gewerkschaftlichen Vereinigungen mit ihren großen Ansprüchen an die Hingebung des Einzelnen hindernd im Wege stünden. Nur bei Abstimmungen, die ja keine besondern Ansprüche an die Einzelnen machten, gäben sie vielleicht ihrem Gemeinschaftsgefühl einen bequemen und für sie wohlfeilen Ausdruck. Auch in den Städten seien die denselben Beschäftigungen angehörenden Arbeiter durchaus nicht alle in der gleichen Lage. In einigen Industriezweigen komme es sogar vor, daß die Arbeiter in kleinen Betrieben besser daran seien als die in großen Fabriken. Sie hätten dann keine Lust, sich einer allgemeinen Lohnbewegung oder gar einer Arbeitseinstellung anzuschließen, weil ihre Lage ihren Ansprüchen genüge. Soweit sich nicht der

Mangel an Solidaritätsgefühl bei einem großen Teile der Arbeiter aus solchen Verhältnissen erkläre, liege die Möglichkeit des Fortschreitens im ganzen in einer Änderung der innern Beschaffenheit ausgebreiteter Arbeiterschichten. Es werde mancher Änderung in der innern Beschaffenheit der Arbeiterschaft bedürfen, bis die unter den verschiedensten Verhältnissen lebenden Arbeiter geneigt seien, für die Gesamtinteressen ihres Standes auch dann Opfer aller Art zu bringen, wenn sie selbst, was ja vielfach der Fall sei, kein Bedürfnis nach irgend welcher Änderung empfänden.

Wir haben uns vergeblich bemüht, aus diesen amtlichen Raisonnements eine praktisch befriedigende Antwort auf die uns am Herzen liegende Frage zu gewinnen. Nichts als Abstraktion, Theorie, Doktrinarismus. Was soll der redliche Arbeiterfreund in der Praxis, was soll vor allem der junge Beamte damit anfangen? Wir können es keinem verdenken, wenn er, der Autorität vertrauend, sich schließlich sagt: Die Zufriedenheit der Arbeiter ist ein Fehler; macht sie unzufrieden, damit sie sich organisieren! Ob der Lohn hoch oder niedrig ist, darauf kommt bei dieser allein selig machenden Unzufriedenheit gar nichts an; auch darauf nicht, ob der Mangel eines befriedigenden häuslichen Lebens aus ungenügender Wohnung oder andern Gründen, z. B. Leichtsinn, Genußsucht, Roheit gegen die Angehörigen usw., herrührt. Nach dem wirtschaftlichen und moralischen Verhalten der einzelnen Arbeiter, dieser Hauptquelle der Verschiedenheit in der Lage und im Wohlbefinden, hat der moderne Sozialpolitiker überhaupt nicht zu fragen. Ihm muß es genügen, „wenn die Arbeiter den Gegensatz ihrer Lage zu der ganzen Kulturentwicklung empfinden.“ Die innere Natur ihrer Lage muß den Arbeitern verleidet sein, trotz mancher Genüsse, die ihnen der höhere Lohn verschafft, wenn sie nicht an einen Sparspennig denken. Wie könnte man vollends die Anerkennung der menschenfreundlichen Fürsorge von Unternehmern für ihre Arbeiter wünschen, Anhänglichkeit an den Arbeitgeber, ein patriarchalisch gesundes Arbeitsverhältnis überhaupt! Wenn so etwas noch im Kleingewerbe vorkommt, so ist es eine staunenswerte und im Grunde sehr unerfreuliche Anomalie! Wir dürfen es den unbefangenen, im Leben erfahrenen und arbeiterfreundlichen Lesern überlassen, selbst über diese Vorstellungen vom Arbeiterelend und Arbeiterglück zu urteilen. Die Herren Staatssozialisten scheinen jeden Blick für die Verschiedenheit der moralischen Qualitäten unter den einzelnen Arbeitern verloren zu haben, nur von der „Differenzierung“ in den Verhältnissen und Schichten wissen sie zu reden. Mögen sie das Lehrgeld von ihren Meistern und Propheten zurück verlangen, praktische Arbeiterfreunde werden sie erst werden, wenn sie gelernt haben, die sittliche Persönlichkeit der Arbeiter nicht mit dem Pariamaßstab der Unzurechnungsfähigkeit im Thun und Lassen zu messen, sondern in ihrer vollen Selbstverantwortlichkeit und Leistungsfähigkeit zu würdigen.

ß

